Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 23

Artikel: Ein Denkstein
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673164

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

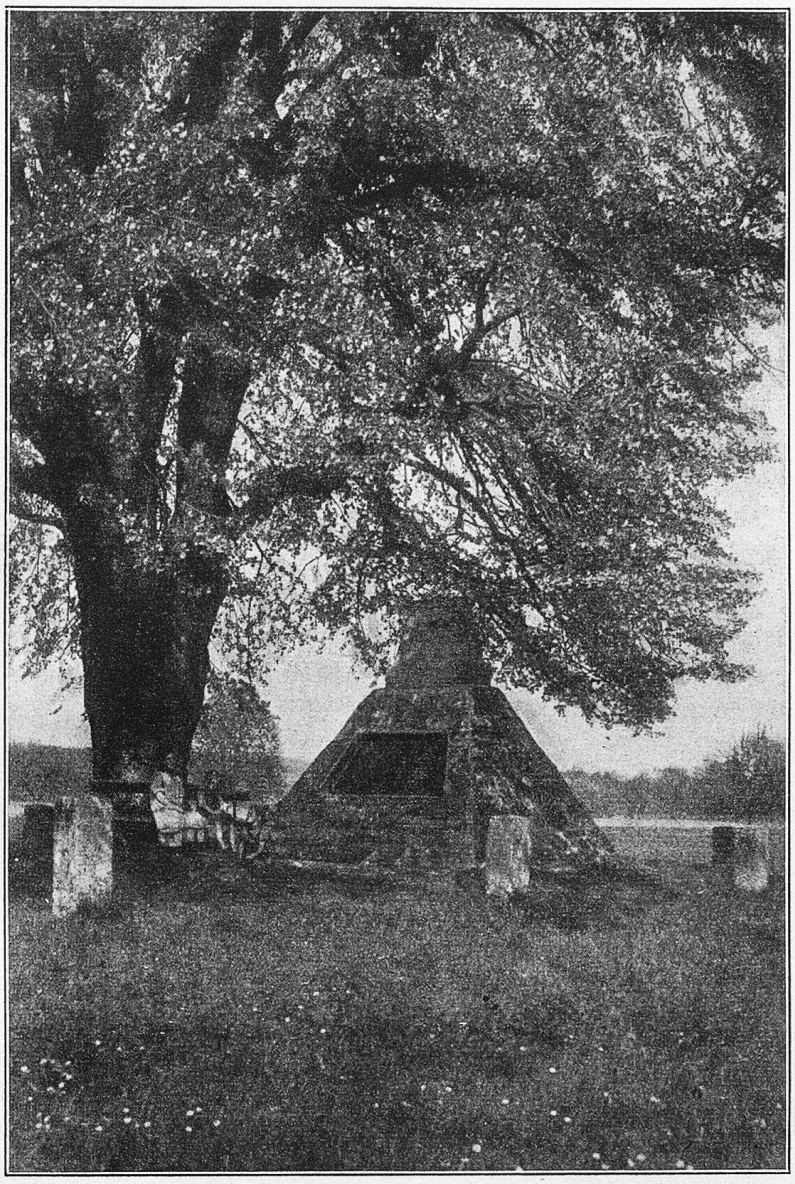
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Denkstein auf der Blutmatte bei Nänikon (Richtstätte)

Phot. Hans Köfer, Greifensee



Ein Denkstein

Vor 100 Jahren, anno 1842, ist von der Gesellschaft der Böcke in Zürich zusammen mit der Antiquarischen Gesellschaft bei Nänikon unweit des Schlosses Greifensee eine steinerne Pyramide errichtet worden, die an eines der traurigsten Ereignisse in der Zürcher Geschichte erinnert.

Es war zur Zeit des „alten Zürichkrieges" Die Eidgenossen standen wider die Zürcher auf. Die Stadt ging darauf aus, auf alle Weise ihr Gebiet zu mehren, und sie war im Begriff, die Hand über weite Strecken zu schlagen.

Vom selben Ziele war auch Schwyz beseelt. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Interessen widereinander stritten, und es brauchte nicht viel, daß die Meinungen aufeinanderplatzten und offene Fehde ausbrach.

Es ging um das Toggenburger Erbe. Der mächtige Graf von Toggenburg, Friedrich VII., war kinderlos gestorben. Er war ein gar reicher und mächtiger Herr. Bis ins Bündnerland hinauf reichte sein Besitz, vom obern Zürichsee bis nach Feldkirch. Er gedachte stets, mit seinen Nachbarn in guter Freundschaft zu leben, und um diese zu bekräftigen, ließ er sich in Zürich als „Burger" aufnehmen und in Schwyz als „Landmann". Beide hofften, daß sie nach seinem Tode an seiner Hinterlassenschaft teil hatten.

Der Zankapfel rollte von nun an zwischen Zürich und Schwyz. Und da jeder Ort mit grimmer Lust auf Besitz versessen war und Reichtum und Machtbefugnisse über Ruhe und friedliche Verständigung setzte, entbrannte ein Kampf, der be-

drohlich sich entwickelte. Immer größere Kreise zog er, und da durch unerwartete Anordnungen der verwitweten Gräfin Elsbeth neue Verwirrung geschaffen wurde, schwand die Aussicht mehr und mehr, daß eine friedliche Lösung des Streites gefunden werden konnte.

Die Zürcher sperrten den Leuten von Uznach und Gaster, den Schwyzern und Glarnern die Märkte, daß diese den Hunger zu spüren bekamen. Diese Notlage schuf neuerdings böses Blut, und die Lage wurde noch gespannter, als die Zürcher sich nicht einem Schiedsgericht stellen wollten, wie es der Bundesbrief von 1351 festsetzte bei Spannungen zwischen Zürich und den Waldstätten.

Im Mai 1439 lag man sich am Etzel schon feindlich gegenüber. Da gelang es den Eidgenossen, einen Waffenstillstand zu schließen. Es war nur eine Hinauszögerung des offenen Konfliktes.

Schon nach einem Jahr rückten die Truppen wieder gegeneinander, und die Zürcher hatten Pech. Das heißt, bevor Kampfhandlungen begonnen hatten, traten sie eine ruhmlose Flucht an und zogen sich bei Pfäffikon auf ihre Schiffe zurück. Der sichtliche Mißerfolg schürte ihre Wut.

Jetzt taten sie einen fragwürdigen Schritt. Sie setzten sich mit dem Erbfeind der Eidgenossen, mit Oesterreich, in Verbindung und schlossen einen Bund mit Kaiser Friedrich III. Als dieser mit glänzendem Gefolge in Zürich erschien, wurde er festlich willkommen geheißen. Die Eidgenossen protestierten. Sie verlangten Preisgabe des Bündnisses, und als die Zürcher in ihrem Trotze verharrten, war dem Krieg nicht mehr auszuweichen. Auch diesmal war ihnen das Glück nicht hold. Bis vor die Tore der Stadt stürmten die Feinde. Bürgermeister Stüßi fiel auf der Sihlbrücke. Die Städter schlossen die Tore und mußten gewärtig sein, eine ungemütliche Belagerung über sich ergehen zu lassen. Doch auf solches hatten sich die Eidgenossen nicht vorbereitet.

Im Frühjahr 1444 wurde in Baden über den Frieden beraten. Alle Städte und Länder der Eidgenossenschaft hatten Vertreter geschickt, auch Oesterreich, süddeutsche Fürsten, Reichsstädte und Rittergesellschaften.

Aber man fand nicht die beglückende Formel des Friedens. Der Krieg setzte sich fort.

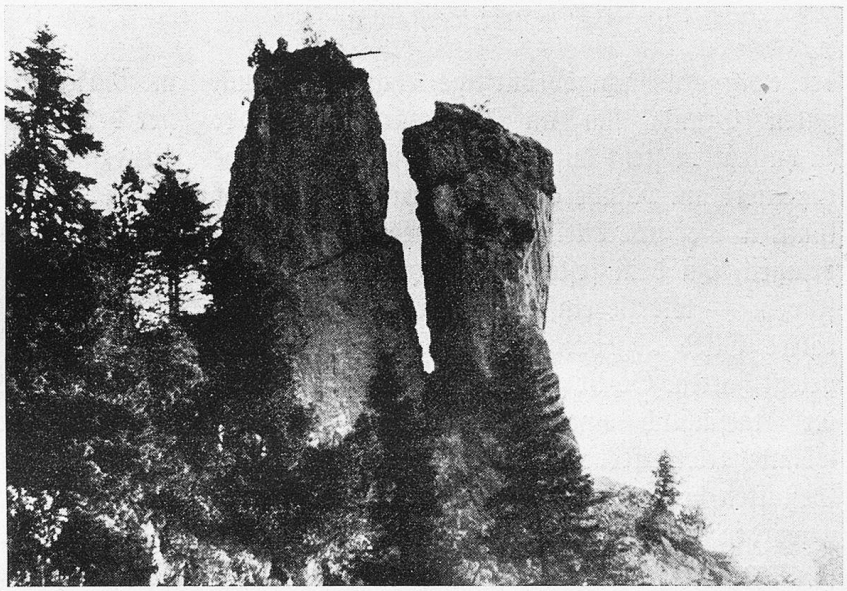
Jetzt rückten die Eidgenossen vor Stadt und Veste Greifensee. Einzig dieser Platz der Zürcher war noch von größerer Bedeutung auf dem Lande. Er war gut bewehrt, mit Proviant reichlich versehen, und eine mutige Besatzung war bereit, den Angriffen der Eidgenossen standzuhalten. Hans von Breitenlandenberg, meist nur der „Wildhans" genannt, befehligte die siebzig Mann im Schloß. Es war eine mutige, verwegene Schar. Am 1. Mai war Greifensee eingeschlossen. Von allen Seiten rückten die Berner, die von Luzern, von Zug und von den vier Ländern aufs Städtchen heran. Aber sie schienen der Burg nicht viel anhaben zu können. Drei bis vier Meter dick waren die Mauern. In einem alten Bericht heißt es: „Alles Schießen war nichts anderes, als wie wenn einer eine Schneeballe daher geworfen hätte." Man suchte die Mauern zu unterhöhlen. Umsonst! Von oben warfen die Belagerer Steine auf die Schutzdächer, daß mancher Angreifer verwundet und getötet wurde. Das Städtchen war bald verloren. Es wurde angezündet und sank in Trümmer. „Was darin war", berichtet ein Zeitgenosse, „an Rossen, Rindern, Kühen und anderm Vieh, viel Gut an Korn und Haber, das die Leute herbeigeflöchnet hatten, ging zugrund." Weinend und wehklagend flohen die Frauen und Kinder, „arm, nackt und bloß" durch die Keller und Fenster zu den Eidgenossen. „Wer das große, jämmerliche Elend sah, der mußte wohl Erbarmen und Mitleid mit ihnen haben." So schreibt ein Augenzeuge. Aber noch immer, seit bald 14 Tagen, ergab sich die Besatzung des Schlosses nicht. Sie hoffte, man bringe ihr Hilfe. Vergebens wartete sie. In Zürich schien man sicher zu sein, daß sie aufs beste mit allem versehen war. Jetzt bemächtigte sich der heldenmütigen Schar Verzweiflung. Sie sahen, daß ihre Sache verloren war. Dreieinhalb Wochen hatten sie ausgehalten. In ihrer Not erklärten sie sich bereit, mit ihren Gegnern zu unterhandeln. Mittwoch, den 27. Mai 1444 wurde kapituliert. Auf Ungnade hatte sich die Besatzung ergeben müssen. Die siebzig Mann wurden im Lager der Eidgenossen verteilt und die Nacht über scharf bewacht. Am folgenden Tag wurde

ihnen ein blutiges, furchtbares Ende bereitet. Nur zehn Mann wurden verschont, die einen, weil sie zu geringen, die andern, weil sie zu hohen Alters waren. In der Wiese zu Nänikon fielen 62 Köpfe. Sie wurden an einen Ring gelegt und kamen hernach ins Beinhaus nach Uster. Die Leichname wurde bei der Kirche bestattet. Es wird berichtet, daß Wildhans in der alten Gruft der Landenberger, in Turbental, beigesetzt wurde.

Die Bluttat muß auf die Zeitgenossen einen tiefen und nachhaltigen Eindruck ausgeübt haben. Und da und dort, selbst im eidgenössischen Lager, mag der Gedanke aufgetaucht sein, daß zu hart, zu grausam Gericht gehalten worden war. Die Sage ging um, nach jeder Hinrichtung sei ein weißer Vogel herbeigeflogen und habe den Toten umschwebt, und wo die blutigen Häupter gelegen hätten, sei kein Gras mehr gewachsen.

Das Denkmal zu Nänikon redet eine ernste Sprache. Es kündet von einem Bruderkrieg, der entzündet worden war in leidenschaftlichem Kampf um Besitz, von 62 Männern, die Gut und Blut hingaben für ihre Vaterstadt.

Ernst Eschmann.



„Peter" und „Paul", die beiden Zwillinge auf der exponierten Felsterrasse.

Bei Familie Fels

Kennst du sie? Auf meinen Wanderungen im bergigen Herzen der Schweiz hörte ich erzählen von der einsamen Familie Fels aus dem Stamme der Mythen. Und weil alles Einsiedlerische, Unentdeckte besonders kräftig auf mein Gemüt wirkt, mußte ich diese steinige Familie aufsuchen.

Über saftige Weiden, schattige Waldhänge und heiße blendende Geröllhalden kroch ich vom Flecken Schwyz hinauf gegen die mächtige Südwand des großen Mythen, die mich den abschüssigen Weg — hart an ihrem Fuße — zu ihrem kleinen Bruder wies. Dort klebt auf stiller, wilder Höhe, dem sogenannten Zwischenmythen als stolze Felskanzel vorgelagert, die Familie Fels.

Unten im Tale bleibt sie dem suchenden Auge verborgen. Nun aber taucht auf einmal eine delikate Gruppe stalaktitenartiger Gebilde auf. Wie feine Türmchen eines Feenschlosses schimmert's durch den wildsteilen Laubgang. Weg heißt das längst nicht mehr; es ist eine Kriecherei auf weichem und hartem, auf trockenem und nassem Grund. Immer näher und größer lockt das glitzernde Zinkengetüm, das wie eine Gruppe niedlicher Pilze aus einem terrassenartig gelegenen Teppich voralpinen Gestrüpps herauswächst.

Darf ich die Felspilze vorstellen: Hier die „Schwester", die spitze, steilkantige Hüterin gegen Süden, ein giftiger, schwer bezwingbarer Zahn für Eroberer des stolzen Steins. Er hat schon manchem Mutigen technische Probleme aufgegeben.

Etwas höherer Stufe entwachsen die etwa dreißig Meter hohen „Zwillinge": „Peter" und „Paul", zwei unzertrennliche Gesellen. „Paul",